

Robert G. Bednarik

Mehr über die rote Farbe in Vorgeschichte

Einleitendes

Band XXI/1 von *Almogaren* enthält einen ausgezeichneten und überaus anregenden Artikel über die Rolle der roten Farbe in der Vorgeschichte. Helmut Stumfohl hat hier eine enorme Menge von Information zusammengetragen, über Farbsymbolik, Etymologie, Ethnologie, und die Bedeutung der roten Farbe in Religion und Ritus. Auch die paläolithische und spätere Verwendung roten Farbstoffes wird erörtert, sowie die vorgeschichtlichen Abbauspuren der mineralischen Pigment-Quellen. Besonders die geschichtlich belegte Farbsymbolik und die volkskundlichen Anhaltspunkte werden mit bewunderungswerter Gründlichkeit besprochen, und viele der angeführten sprachwissenschaftlichen Hinweise sind äußerst sachdienlich und aufschlußreich. Diese Rezension soll daher weniger eine Kritik der verdienstvollen Arbeit von Stumfohl, sondern vielmehr eine konstruktive Erweiterung seiner Hypothese sein.

Die zentrale Annahme Stumfohls ist, daß die anscheinend weitverbreitete Verwendung roter Farbstoffe, namentlich Eisenverbindungen, in der Vorgeschichte auf eine besonders ausgeprägte rote Farbsymbolik schließen läßt, und daß die rote Farbe in erster Linie Leben symbolisiert und mit Blut identifiziert wurde. "Der wesentliche Grund, warum nun eben Rot gewählt wurde, kann nur in der Analogie zum Lebendigen, in der besonderen Bedeutung des Blutes gelegen haben. Man kann daraus schließen, daß sich die Lebenden ebenfalls, wie eben noch heute kleine Restgruppen, rot bemalten" (1). Zu solchen apodiktischen Behauptungen sollten wir uns allerdings nie hinreißen lassen, selbst in anscheinend eindeutigen Situationen. Einerseits ist die ethnologische Analogie für die archäologische Sachlage immer unzureichend, und zweitens ist selbst diese ethnologische Wissensquelle keinesfalls so unzweideutig, wie Stumfohl das vermutet. Zum Beispiel muß Körperbemalung mit Ocker nicht unbedingt religiöse, rituelle, oder sogar symbolische Bedeutung (etwa emblematische) haben. Es gibt in der Ethnologie ausreichende Beispiele, die eine solche kategorische Behauptung sicherlich entkräften. Teilweise oder volle Körperbemalung kann rein utilitaristische Zwecke gehabt haben, wie etwa unter den Tasmaniern, deren Materialkultur oft als dem Mittelpaläolithikum vergleichbar dargestellt wird. Sie bemalten sich mit einer Salbe aus gemahlenem

Ocker und dem Fett des Mutton-Vogels, und der Zweck davon war Schutz gegen das kalte Klima Tasmaniens, und nicht irgendein ritueller Grund. In anderen Weltgegenden, unter hellhäutigen Menschen, war Körperbemalung ein sehr wirksamer Schutz gegen Sonnenbrand, anderswo vielleicht gegen Insekten. Von besonderem Interesse an der Ockerverwendung in Tasmanien sind die Einzelheiten der Gewinnung des Rohmaterials. Mehrere Minen sind auf der Insel bekannt, und George Augustus Robinson hat die Bergwerkstätigkeit in 1834 detailliert beschrieben (2). Zum Beispiel berichtet er, daß der Bergbau am Mount Rowland das Monopol von Frauen war. Die schwere Arbeit, mit Holzstöcken und Hammersteinen, wurde in engen Schächten betrieben, und Robinson beschreibt, wie eine der Frauen in einem Tunnel steckenblieb und an den Beinen herausgezogen werden mußte. Mit den naiven Vorstellungen eurozentrischer "Gelehrter", nach denen die Frauen der Vorzeit in erster Linie Fruchtbarkeitssymbole waren, lassen sich ihre frühen Bergbautätigkeiten wohl schwer vereinbaren. Aber dieselben Urmutter-suchenden Leute wissen sicherlich auch nicht, in wievielen eiszeitlichen Malereien Frauen mit Jagdwaffen in den Händen dargestellt wurden. Soviel für eurozentrische Vorstellungen über die Steinzeit.

Über Ocker in Bestattungen

Doch zurück zur Hypothese von Stumfohl. Die in ihr vorgelegte Hauptevidenz ist das weltweit verbreitete Vorkommen von Ocker oder Röteln in Pulverform in Bestattungen, vom Mousterien bis in die Jetztzeit, und die offensichtlich vorherrschende Verwendung der roten Farbe in früher Kunst. Beide Annahmen scheinen gut belegt, aber wenn wir sie genauer betrachten, erweisen sich beide als viel zu fragwürdig, um als Beweismaterial angeführt werden zu können. Bedenken wir zunächst einmal die überaus häufig beschriebenen Anzeichen dafür, daß rotes Pulver über beerdigte Leichname gestreut worden sei. In den meisten Fällen sind Fragmente von Sandkorngröße oder größer nicht vorhanden, was ja auch bei der Verwendung von pulverisiertem Farbstoff zu erwarten wäre.

Eisenhydroxyd erscheint oft als roter Niederschlag in Erdsedimenten, nämlich dort, wo scharfe pH-Variationen in der Nähe des Neutralpunktes vorliegen. Die Löslichkeit von Eisen in diesem Bereich variiert außerordentlich: zwischen pH 8,5 und 6,0 steigt sie um 100.000 mal an! Dies bedeutet, daß bei der umgekehrten Veränderung 99,999% alles Eisens in Lösung als Präzipitat zurückbleiben muß. Daß sich um einen in der Erde verwesenden Körper Zonen von Azidität entwickeln, sollte einleuchtend sein, ebenso wie, daß sich damit die in einem Grab geformten Eisenschlieren erklären ließen. Wenn sich in einem alkali-

schen Boden nach Ablauf des Verwesungsprozesses der pH wieder equilibriert, dann müssen sich die vorhandenen Eisenkationen irgendwo niederschlagen. Die leicht alkalischen Knochenreste mögen dann eine Präzipitationsfläche bieten.

Dazu könnte man beispielsweise entgegnen, warum sich dann um Tierkadaver nicht ähnliche Ablagerungen geformt haben. Der Mensch ist jedoch das einzige Tier, das regelmäßig begraben wurde, und selbst das erst seit einigen Jahrzehntausenden. Tierische Kadaver verwesen selten in der Erde. Allerdings liegen auch Beispiele von tierischen Grabbeigaben vor, die rotgefärbt sind, wie etwa vom Mousterien in Nahr Ibrahim, Libanon (3). Und natürlich trifft der ganze Prozeß nur dort zu, wo entsprechend eisenreiche Sedimente vorliegen.

Damit ist aber weder bewiesen noch wiederlegt worden, daß in allen diesen ungezählten Bestattungen natürlich gebildete Ablagerungen von Eisenverbindungen vorliegen, an Stelle von Grabbeigaben. Doch diese Einwände zeigen wieder einmal, wie in der Akzeption archäologischer Auslegungen immer Vorsicht geboten ist. Spekulationen wie solche der Bedeutung von Rötelfarben, oder der Begrenzung der Rotfärbung auf bestimmte Körperteile, müssen wir natürlich in das Gebiet der Mythologie verweisen. Bevor wir solche weitschweifigen Interpretationen erfinden, sollten wir ganz bestimmt alle anderen, wesentlich naheliegenderen Deutungen erwägen, wie jene von pedologischen Erklärungen.

Die Mutabilität von Eisenverbindungen

Damit kommen wir zur zweiten grundsätzlichen Hypothese Stumfohls: daß die rote Farbe in vorgeschichtlicher Kunst vorherrscht. Hier hat er eindeutig recht: Eisenoxyde und hydrierte Eisenoxyde sind die am weitesten häufigsten überlebenden Pigmente prähistorischer Gesellschaften in der ganzen Welt. Allerdings würde ich als die chemische Formel von Limonit oder Brauneisenerz $\text{FeO}(\text{OH}) \cdot n\text{H}_2\text{O}$ verwenden, nicht $2\text{Fe}_2\text{O}_3 \cdot \text{H}_2\text{O}$, wie Stumfohl. Der Unterschied ist ziemlich kritisch, auch wenn wir den offensichtlichen Fehldruck in der zitierten Formel ignorieren, denn die Farbe dieses oft Ocker genannten, polymorphen Minerals wird weitgehend durch den Wasseranteil bestimmt. Mit der angeführten Formel scheint Stumfohl auf die von Goethit anzuspielen, die entweder $\text{--Fe}_2\text{O}_3 \cdot \text{H}_2\text{O}$ oder $\text{--FeO} \cdot \text{OH}$ geschrieben wird.

Dies ist wichtiger als es erscheinen mag, und wieder müssen wir Geochemie heranziehen, um Wissenschaft in die Archäologie zu bringen. Die Farbe von Eisenmineralien wird von verschiedenen Faktoren bestimmt, einschließlich dem Oxydierungs/Reduktions-Zustand, der Menge von adsorbiertem, kapillarem oder

kristallinem Wasser, und sogar der Korngröße (z.B. in Maghemit). Diese Mineralien sind ausnahmslos unter durchaus natürlichen Bedingungen der Konvertibilität zu anderen chemischen Zuständen fähig. Vorgänge wie Hydratation, Dehydratation, Oxydation, Reduktion, Erhitzung und Zermahlung können alle die Farbe von ferrischen Oxyden ändern, die sogar unter natürlichen Bedingungen zu Ferro-Oxyden umgewandelt werden können, wie etwa in der Reduktion von Hämatit zu Magnetit, entweder durch pflanzliche Fäulnisvorgänge, oder durch Waldfeuer (4). Dieses Mineral kann selber zu Maghemit oxydiert werden, welches wieder metastabil in Bezug auf Hämatit ist. Magnetit kann oxydieren oder hydrieren zu Goethit oder Lepidokrokite, ersterer kann dehydrieren zu Hämatit, letzterer zu Maghemit. Belüftung, Feuer, Wasser, Insolation, Mikroorganismen oder Variationen in pH sind nur einige der Faktoren, die solche Prozesse herbeiführen können. Die Ansicht, daß wir mit absoluter Sicherheit wissen, welche Farben in der Felskunst der Vorgeschichte verwendet worden sind, ist somit abzulehnen (5). Was wir mit Sicherheit wissen ist lediglich, welche Farbe die Felskunst heute aufweist. Weiters wissen wir mit ebensolcher Gewißheit, daß viele Felsbilder einst eine andere Farbe besaßen. Beispielsweise gibt es in Indien, ebenso wie in Australien, weiße Felskunstpigmente, die mit der Zeit langsam völlig schwarz werden (durch Mikroorganismen) (6). Wir wissen auch von unzähligen Motiven aus Ockerfarben, in denen sehr unterschiedliche Farbtöne in einer einzigen Linie vorkommen, und oft ist deutlich zu sehen, wie ein Teil des Motivs einst von Wasser überronnen wurde, der andere nicht, was eine beträchtliche Farbverschiebung in Richtung Gelb zur Folge hatte. Dies ist natürlich auf Hydratation der Pigmentminerale zurückzuführen, in erster Linie der von Hämatit oder Magnetit zu Goethit. Im Laufe von Jahrtausenden wäre also eine graduelle Metamorphose von gelben oder braunen Felsbildern zu roten durchaus möglich (aber unwahrscheinlich in tiefen Kalkstein-Höhlen!). Darüber hinaus ist es jedem mit der Weltfelskunst genügend vertrauten Forscher bekannt, daß die ältesten Felsmalereien stets ein ganz bestimmtes Rot aufweisen (auf der Munsell Color Chart 5R, Chroma 8 Reihe, besonders Value 3-4). Diese Farbe entspricht den am meisten permanenten Eisenmineralien (namentlich Hämatit), und es ist kein Zufall, daß dieses Phänomen besonders in warmen und trockenen Gegenden, wie Nordost-Brasilien (7), Mexiko, Südwest-USA, Australien, Sahara und Zentralindien ausgeprägt ist.

Über Felskunst-Pigmente

Um die in der Vorgeschichte verwendeten Farben wissenschaftlich zu erörtern, müssen wir offensichtlich von solchen Überlegungen ausgehen. Und wir

müssen auch bedenken, daß die von den frühen Völkern verwendeten Farbstoffe sehr unterschiedliche Langlebigkeit aufweisen. Zum Beispiel sind alle weißen Pigmente relativ kurzlebig, und es liegen unzählige Felsbilder vor, etwa in der Sahara, in Südafrika, Spanien, Indien und in Kimberley, Australien (8), in denen offensichtlich ein Teil des Motivs in einer langlebigen Farbe hergestellt wurde und überlebte, während ein anderer verschwunden ist. Wir haben auch Beispiele, wo gerade noch winzige Spuren der verwitterten weißen Farbe vorliegen. So mögen einst weit mehr Bilder in Farben bestanden haben, die heute verschwunden sind, und die verbleibende Auswahl wäre dann statistisch beträchtlich zugunsten der roten Farbe verzerrt. Wie australische Analysen zeigen, ist von allen vorgeschichtlichen Farbstoffen Hämatit am ehesten imstande, sich in Sandstein interstitiell festzusetzen oder mit kolloidalem Silikat zu binden, was natürlich das Felsbild äußerst widerstandsfähig werden läßt. Unter diesen Umständen von einem Vorherrschen einer bestimmten Farbe zu reden ist logisch nicht akzeptabel, ganz abgesehen davon, daß wir oft nicht einmal mit Sicherheit wissen können, welche Farbe ein Felsbild ursprünglich hatte.

Damit ist Stumfohls Hypothese noch nicht unbedingt entkräftigt, die roten Eisenverbindungen könnten noch immer am häufigsten verwendet worden sein. Angesichts der ethnografisch belegten Beliebtheit dieser Pigmente wäre dies naheliegend, und sie sind auch die am besten geeigneten Farbstoffe, sowie unter den am häufigsten vorkommenden. Wir sollten unsere Hypothesen allerdings wesentlich vorsichtiger abfassen, bevor wir zur Notlösung greifen und ethnologische Analogien heraufbeschwören. Man erinnere sich an Goethes Zauberlehrling.

Stumfohl nimmt auch an, daß die rote Farbe in den Höhlenmalereien Westeuropas, besonders der Dordogne, "fast ausschließlich aus Roteisenstein oder Limonit gewonnen" wurde (p. 160). Wieder verläßt er sich auf die voreiligen Behauptungen von Archäologen. Mehrere detaillierte Analysen liegen aus Frankreich vor, darunter die von Lorblanchet et al. (9) und Clottes et al. (10). Beide Studiengruppen fanden erstaunlich komplizierte Farbrezepte vor, und Lorblanchets Team kam beispielsweise zu der Ansicht, daß die roten Pigmente in der Höhle von Cougnac nicht importierte Eisenminerale seien, sondern aus den lokal vorhandenen siderolithischen Lehmen produziert wurden: Der Lehm wurde anscheinend durch Schlammung mechanisch von der Sandfraktion getrennt, der Rückstand getrocknet, und anschließend an einem Feuer geröstet um eine besonders gute rote Farbe zu erzielen. Feuerbehandlung von Pigmentmineralien ist ja schon von einer weitaus früheren Zeit nachgewiesen worden, dem Acheuléen von Terra Amata, wo 75 Stücke von rotem, gelbem und braunem Limonit gefunden wurden, von denen viele mit Feuer behandelt worden waren.

Die älteste Farbverwendung

Damit kommen wir zu einem besonders interessanten Thema: Seit wann sind rote Farbstoffe schon in Verwendung, und wo wurden sie zuerst utlisiert? Hier läßt Stumfohl einen großen Teil der sachdienlichen Evidenz weg, und wieder auf Grund der eurozentrischen Einstellung seiner archäologischen Quellen. Seine prähistorische Evidenz beschränkt sich weitgehend auf Europa, besonders Westeuropa. Die Urgeschichte von 9% der Landoberfläche der Erde (die Antarktis ausgenommen) ist für eine derartig universelle Behandlung aber sicher nicht maßgeblich. Die altbekannte Limitation vieler französischer Forscher, nicht über ihren engen Horizont hinaussehen zu können, hat leider die meisten europäischen Verfasser nachträglich beeinflußt. Noch immer erscheinen in Frankreich Fachbücher, die sich ostentativ mit der "Kunst der Vorzeit" befassen, sich dabei aber ausschließlich auf ein kleines Gebiet und einen einzigen Zeitraum beschränken, als ob nur Westeuropa eine Vorgeschichte hätte, und als ob das Jungpaläolithikum alle Vorgeschichte wäre. Die Felskunst dieser Periode stellt etwa 0.03% der überlebenden Weltfelskunst dar (11), und ist auf 280 Fundorten vertreten. Australien, mit etwa 100.000 Fundstellen von Felskunst, besitzt die ältesten derzeit datierten Petroglyphen der Welt, und trotzdem gibt es in Europa (und sogar in Amerika) noch immer Universitätslehrer, deren Studenten zu hören bekommen, die franko-kantabrische Höhlenkunst stelle den Beginn menschlichen Kunstschaffens dar!

Es ist nicht meine Absicht, hier eine erschöpfende oder profunde Besprechung der frühesten Farbverwendung vorzulegen, aber an Stumfohls Abhandlung fällt mir die fast vollständige Abwesenheit von Beispielen auf, die älter als das Jungpaläolithikum sind. Damit bleibt die wohl interessanteste Seite dieses Themas unerwähnt, und der Zweck meines Aufsatzes ist in erster Linie, diese früheste Farbverwendung vorzulegen, und ihre wissenschaftlich bedeutungsvolle Interpretation zu erwähnen. Die älteste bekannte Verwendung von Hämatit liegt aus Indien (12) und der Tschechoslowakei (13) vor, und die reichliche Evidenz von Terra Amata (14) und Ambrona (15) sollte hier sicher erwähnt werden. Ocker wurde auch im Entwickelten Oldowan, Olduvai BK II, gefunden, allerdings ohne Verwendungsspuren (16). In Australien liegt Hämatit aus etwa 50.000 Jahren alten Schichten vor (17), und Ocker fand sich in den Charama-Schichten der Bambata-Höhle, Zimbabwe, wo er etwa 125.000 Jahre alt ist (18). Zwei Granit-Platten aus den Middle Stone Age (MSA)-Schichten der Pomongwe-Höhle tragen Ocker-Bemalung, ebenso wie weitere solche Stücke aus Nswatugi, beide in Zimbabwe (19). Hämatit oder Ocker mit Bearbeitungsspuren liegt aus dem MSA von Border-Höhle in Swaziland vor (20), ebenso wie aus dem von Klasies River Mouth, Südafrika (21); Apollo 11 Höhle,

Namibien (22); Kisese II, Tansanien (23); und Porc Epic, Äthiopien (24). Auch die Ockervorkommen von Molodova in der Ukraine (25), Qafzeh in Israel (26), Pinar in Frankreich (27), und Grotte du Renne, ebenso Frankreich (28), sind alle älter als das Jungpaläolithikum, und müssen hier erwähnt werden.

Stumfohl glaubt, in der Gudenushöhle in Österreich seien "aurignaczeitliche Hinweise auf die Grundfarben Rötel, Manganschwärze, Weiß, aus gebranntem Mergel gewonnen". Es stimmt zwar, daß diese bedeutende Fundstelle mehr als die ihr in der Literatur allgemein zugestandenen zwei Bewohnungsstraten besitzt (Magdalenien, Mousterien), aber ein Aurignacien ist ganz bestimmt nicht dabei. Es sind vier paläolithische Schichten vorhanden, darunter die ältesten Bewohnungsspuren Österreichs, in der Acheuléen-Schicht (29). Von Pigmenten ist mir aus dieser Höhle nur von einem 15 cm langen Stück "rothen Glaskopf" bekannt, sowie Spuren von rotem Pigment an zwei offensichtlich der Magdalenien-Strate zuzuweisenden Knochenartefakten. Meine Sedimentproben aus der Gudenushöhle enthielten keine Zeichen irgendeines Pigmentes.

Stumfohl führt auch kurz die Gewinnung des Rötels an, und nennt Lovas in Ungarn, nicht aber die umfangreichen Bergbautätigkeiten in anderen Erdteilen. In der MSA-Mine der Löwenhöhle in Swasiland wurden zehntausende von Steinartefakten geborgen, und ein Alter von 43.000 Jahren nachgewiesen (30). In der riesigen Ockermine Wilgie Mia in West Australien wurden mit Holz- und Steinwerkzeugen tausende von Tonnen des Minerals geschürft. In dieser Grube wurden Arbeitsgerüste errichtet, und mit feuergehärteten Holzkeilen Stollen in den soliden Fels getrieben (31).

Doch zurück zu den frühesten Beweisen von Farbverwendung, aus dem Acheuléen. Die Evidenz, etwa zehnmal so alt wie die des Jungpaläolithikums, ist zwar noch recht bescheiden, aber sie erlaubt uns folgende Schlüsse. Erstens schließt sie zwei Hämatit-Exemplare ein (von Bečov in der Tschechoslowakei und Hunsgi in Indien), die gegen härtere Felsoberflächen gerieben worden sind, offensichtlich wie eine Kreide. Die intentionelle Farbübertragung auf eine Felsfläche wäre damit naheliegend, und dies ist für Fragen der Kunstgenese sehr bedeutungsvoll. Mit noch größerer Gewißheit können wir aus diesen Anhaltspunkten ersehen, daß Hominide des Altpaläolithikums - also lange vor den Neandertalern - bereits die vermutlich bewußte Fähigkeit der kognitiven Farbdifferenzierung erlangt haben müssen (32). In der paläopsychologischen Anthropogenese besitzen wir noch sehr wenige konkrete Anhaltspunkte, und dies ist einer davon. Die Entwicklung einer menschlichen Realität, einer Sprachfähigkeit und einer Kunst setzt Kapazitäten voraus, die ich "taxonomizing capacities" nenne (33), und ohne diese Faktoren wäre alle kulturelle Entwicklung vermutlich nicht möglich gewesen. Farbdiskrimination ist eine der beiden

Fähigkeiten, die wir auf Grund der vorhandenen Funde den Hominiden des Acheuléen zuschreiben können. Die zweite ist die Diskrimination von gewöhnlichen und ungewöhnlichen Objekten (34). Im Vergleich zu der Wichtigkeit dieser Esoterik sind die Fragen nach der mutmaßlichen religiösen Bedeutung der roten Farbe in viel späteren Epochen relativ trivial.

Zusammenfassung

In diesem kurzen Aufsatz habe ich versucht, Professor Stumfohls Abhandlung zu ergänzen, im räumlichen, zeitlichen und konzeptuellen Sinn. Ich bin dabei nicht davon ausgegangen, seine Ansichten zu widerlegen oder zu bestätigen, sondern wollte lediglich den interessanten Themenkreis in einen anderen Referenzrahmen stellen. Dabei sind die folgenden Erkenntnisse zutage getreten:

1. Körperbemalung mit Ocker-ähnlichen Mineralpigmenten muß keineswegs rituelle oder religiöse Erklärungen postulieren.
2. Solche Pigmente sind wesentlich langlebiger als andere, somit ist ihre Häufigkeit kein Beweis für ihre prähistorische Präeminenz, sondern eher für ihre Langlebigkeit.
3. Eisenminerale sind unter natürlich anzutreffenden Umweltbedingungen nicht chemisch stabil, und ihre Metamorphosen werden oft von Farbänderungen begleitet. Wir können daher in den meisten Fällen nicht mit Sicherheit wissen, welche der heute roten Felsbilder ursprünglich rot waren.
4. Wenn auch Ockerstücke gelegentlich in vorgeschichtlichen Bestattungen aufscheinen, so ist das an sich noch kein Beweis dafür, daß es sich um intentionelle Grabbeigaben handelt. Für die Eisenoxydfärbung von Skelettresten oder Grabfüllungen gibt es eine pedologische Erklärung, die mindestens ebenso plausibel ist, wie die kulturelle von Stumfohl.
5. Es bleibt fragwürdig, welcher Anteil der jungpaläolithischen Felskunst von Südwesteuropa tatsächlich aus Ockerfarben besteht.
6. Ethnographische Deutungsversuche von archäologischer Evidenz sind, im epistemologischen Sinn, nur aufgestellte Propositionen.
7. Von ganz besonderer Bedeutung sind hier die vorjungpaläolithischen Beweise von der Verwendung roter Farbe, sowie jene von Gebieten außerhalb Westeuropas. Evidenz vom Acheuléen, und Bergbauspuren aus Afrika sind wissenschaftlich weit wichtiger als die Fragen der späteren Rolle der roten Farbe, die ohne Zweifel sehr vielfältig gewesen sein muß.

Stumfohl erwähnt ja selbst, wie widersprüchlich die Farbsymbolik in der Ethnologie sein kann: In China besitzt Weiß die genau umgekehrte Symbolik

von der im Westen. Ich habe soeben den ersten paläolithischen Kunstfund aus China vorgestellt (35), ein graviertes Geweihfragment, das mit rotem Farbstoff überzogen war. Sollen wir nun auf Grund von Stumfohls Hypothese annehmen, daß die paläolithische Symbolik von Rot in China ebenso die konträre von der Westeuropas war, oder daß sie dieselbe war? Wenn Farbsymbolik im jetzigen Zeitalter diametral entgegengesetzt sein kann, warum sollte das im Paläolithikum, wenn kulturdynamische Vorgänge in weit größerer Isolation stattfanden, nicht ebenso gewesen sein? Und vor allem, was berechtigt uns anzunehmen, daß heutige westliche Farbsymbolik, die das Ergebnis unerhört komplizierter kultureller Prozesse sein muß, mit jener des Paläolithikums verwandt sei? Was könnte dem heutigen westlichen Menschen irgendeinen intuitiven Zugang zur geistigen Welt des Steinzeitmenschen ermöglichen? Ein derartiger Deutungsversuch ist zwar interessant, aber frei von einer wissenschaftlich akzeptablen Epistemologie.

Anmerkungen:

- (1) H. Stumfohl 1990: *Almogaren XXI/1*, p. 154.
- (2) G.A. Robinson, in N.J.B. Plomley 1966: *Friendly mission. The Tasmanian journals and papers of George Augustus Robinson 1829-1834*, Hobart.
- (3) R. Solecki 1975: *The Middle Palaeolithic site of Nahr Ibrahim (Asfurieh Cave) in Lebanon*, in: *Problems in Prehistory: North Africa and the Levant*, edit. F. Wendorf & A. Marks, Dallas, pp. 283-295.
- (4) E. Le Borgne 1964: *The relationship between the magnetic susceptibility and the history of soils*, in: *Problems in Palaeoclimatologie*, edit. A.E.M. Nairn, pp. 666-669.
- (5) R.G. Bednarik 1987: *No pictographs at end of Rochester Creek Rainbow*, *La Pintura*, Bd. 14 (2+3), pp. 14-17.
- (6) R.G. Bednarik 1992: *Developments in rock art dating*, *Acta Archaeologica*, Bd. 63.
- (7) R.G. Bednarik 1989: *On the Pleistocene settlement of South America*, *Antiquity*, Bd. 63, pp. 101-111.
- (8) D. Welch 1990: *The bichrome art period in the Kimberley, Australia*, *Rock Art Research*, Bd. 7, pp. 110-124.
- (9) M. Lorblanchet et al. 1990: *Palaeolithic pigments in the Quercy, France*, *Rock Art Research*, Bd 7, pp. 4-20.
- (10) J. Clottes et al. 1990: *New light on the Niaux paintings*, *Rock Art Research*, Bd. 7, pp. 21-26.
- (11) R.G. Bednarik 1988: *Comment*, *Current Anthropology*, Bd. 29, pp. 218-219.

- (12) R.G. Bednarik 1990: An Acheulian haematite pebble with striations, *Rock Art Research*, Bd. 7, p. 75.
- (13) A. Marshack 1981: On Paleolithic ochre and the early uses of color and symbol, *Current Anthropology*, Bd. 22, pp. 188-191.
- (14) H. de Lumley 1966: Les fouilles de Terra Amata, Nice. Premiers résultats. *Bulletin du Musée d'Anthropologie Préhistorique de Monaco*, Bd.13, pp. 29-51.
- (15) F.C. Howell 1966: Observations on the earlier phases of the European Lower Palaeolithic. *American Anthropologist*, Bd. 68, pp. 88-201.
- (16) L.S.B. Leakey 1958: Recent discoveries at Olduvai Gorge, Tanganyika, *Nature*, No. 19, pp. 1099-1103.
- (17) R. Jones 1985: Archaeological research in Kakadu National Park, Canberra.
- (18) K. Klein 1978: Preliminary analysis of the mammalian fauna from the Redcliff Stone Age cave site, Rhodesia, *Occasional papers of the National Museum of Southern Rhodesia*, pp. 74-80.
- (19) N.J. Walker 1987: The dating of Zimbabwean rock art. *Rock Art Research*, Bd. 4, pp. 137-149.
- (20) P. Beaumont et al. 1978: Modern man in sub-Saharan Africa prior to 49,000 BP, *South African Journal of Science*, Bd. 74, pp. 409-419.
- (21) R. Singer & J. Wymer 1982: *The Middle Stone Age at Klasies River Mouth in South Africa*, Chicago.
- (22) W.E. Wendt 1974: Art mobilier aus der Apollo 11 Grotte in Südwest-Afrika. *Acta Praehistorica et Archaeologica*, Bd. 5, pp. 1-42.
- (23) R. Inskeep 1962: The age of the Kondo rock paintings in the light of recent excavations at Kisese II rock shelter, *Actes du IV Congrès Panafricain de Préhistoire et de l'étude du Quaternaire*, pp. 249-156.
- (24) J.D. Clark 1988: The Middle Stone Age of east Africa and the beginnings of regional identity, *Journal of World Archaeology*, Bd. 2, pp. 235-305.
- (25) R.G. Klein 1973: *Ice Age hunters of the Ukraine*, Chicago.
- (26) B. Vandermeersch 1981: *Les hommes fossiles de Qafzeh (Israël)*, Paris.
- (27) R. Jullien 1965: *Les hommes fossiles de la Pierre Taillée*, Paris.
- (28) A. Leroi-Gourhan 1961: *Les fouilles d'Arcy-sur-Cure (Yonne)*, *Gallia Préhistoire*, Bd. 4, pp. 3-16.
- (29) R.G. Bednarik 1992: *Palaeoart and archaeological myths*, *Cambridge Archaeological Journal*, Bd. 2.
- (30) P. Beaumont & A. Boshier 1972: Mining in southern Africa and the emergence of modern man, *Optima*, März-Band.
- (31) J. Flood 1983: *Archaeology of the Dreamtime*, pp. 238-240.
- (32) R.G. Bednarik 1988. Comment, *Rock Art Research*, Bd. 5, pp. 96-100.
- (33) *Ibid.* u. Bednarik 1992: *Epistemology in palaeoart studies*, *Origini*, Bd. 15.

(34) Ibidem, und Bednarik 1992: Palaeoart and archaeological myths, Cambridge Archaeological Journal, Bd. 2.

(35) R.G. Bednarik & You Yuzhu 1991: Palaeolithic art from China, Rock Art Research, Bd. 8, pp. 119-123.

Abstract:

In this response to a paper suggesting the existence of a universal symbolism of the colour red, the author places the essentially ethnographic hypothesis in a greater epistemological and scientific framework. The discussion of several crucial postulates shows them to be unsupported assumptions. For instance, the selective survival and the mutability of pigment materials, or the inconsistency of ethnographic evidence all provide grounds for scepticism. The early utilization of pigment minerals, notably haematite, is shown to provide sound information of considerable significance, and the paper concludes by explaining the futility of pursuing universal concepts in colour symbolism.

Helmut Stumfohl: Einige Bemerkungen zu Bednariks "Mehr über die rote Farbe in Vorgeschichte"

Es freut mich, daß mein bescheidener Aufsatz ein so eingehendes Echo gefunden hat. Bednariks Bemerkungen (und Kritik) stellen eine wichtige Ergänzung dar, freilich zum Teil in Materialien, die ich in einem weiteren Vortrag zu benützen gedachte. Anderes war mir entgangen - so der Ockergebrauch der Tasmanier.

Es war natürlich nicht meine Absicht - und konnte dies auch gar nicht sein - eine Gesamtdarstellung des umfangreichen Themas zu geben. Eine Darstellung krankt immer auch daran, daß es für einen Bereich, etwa Europa, relativ viel Belege gibt, für andere wenige oder schwer zugängliche. Für mich ergab sich schon daraus eine gewisse Beschränkung, die nicht unbedingt böse "eurozentrisch" ist. Ferner muß beachtet werden, daß alle meine Arbeiten für das Institutum Canarium sich im weitesten Rahmen auf dessen Arbeit und Hintergründe beziehen, d.h. auch einen geographischen Raum bedeuten, der wesentlich durch das Mittelmeer bestimmt ist. In diesem Raum sind mögliche Beziehungen, Analogien, Hintergründe etc. zu geben, d.h. immer, Kanarisches in einen größeren Rahmen zu stellen.

Daß es auch einen profanen und zufälligen Gebrauch von Ocker oder Röteln gegeben haben kann, ist wohl außer Frage. Aber die Masse der Belege und ihre rezenten Parallelen (oder wenn man will Analogien) legen den Schluß zwingend nahe, daß es sich doch um einen religiös-magischen Brauch, beson-

ders im Bestattungswesen gehandelt haben muß und nicht nur, bei Lebenden, etwa einem besonderen Schmuckbedürfnis entstammte.

Daß der Gebrauch roter Farbstoffe (Rötel, Ocker - um welche Art von Eisenverbindung es sich auch gehandelt hat) auch profanen Absichten diene, wie der von Bednarik erwähnte der alten Tasmanier, sich mit einer Mischung von Fett und Ocker vor Kälte zu schützen, leidet wohl keinen Zweifel, lag aber nicht in der Absicht meiner Darstellung. Aber der tasmanische Gebrauch schließt doch magisch-religiösen nicht aus! Das gilt ja auch für rezente Indianergruppen, etwa im Grenzbereich zwischen Venezuela und Brasilien, die sich noch bei bestimmten Gelegenheiten - aber eben in apotropäischer Absicht! - rot bemalen; Kälteschutz im Regenwald scheint weniger gefragt zu sein. Im übrigen geht ja der Name der Indianer als angebliche "Rothäute" nicht auf ihre Hautfarbe zurück, sondern eben auf die weit verbreitete rote Bemalung, spanisch eben "colorado", eigentlich "bemalt, gefärbt", aber eben im Sinne von "schöner Farbe", nämlich Rot.

In der Begegnung mit schriftlosen Völkern und archäologischen Befunden, die kulturalanthropologisch, religiös-magisch zu deuten sind, handelt es sich auch im weiteren Sinn um ein Problem des Verstehens. Ohne Verstehen gäbe es überhaupt keine menschliche Gemeinschaft, die über das rein Animalische und absolut Lebensnotwendige hinausginge; ja Verstehen selbst zählt zu den Notwendigkeiten!

Bednarik zeigt eine gewisse Neigung zur Hyperkritik. Dies zeigt sich besonders in der Vorstellung, daß wir die seelische und geistige Zuständigkeit weder des schriftlosen Menschen der Gegenwart noch der paläolithischen Populationen verstehen könnten. Das impliziert natürlich, daß die ethnologischen Parallelen oder Analogien, ohne die wir nicht auskommen, nicht tragfähig wären. Grundsätzlich ist der Mensch aber ein und derselbe. "Kratze den Lord und der Wilde kommt zum Vorschein". Das ist keineswegs nur eine stereotype Redewendung, um die britische Aristokratie zu desavouieren, sondern enthält einen brauchbaren kulturalanthropologischen Grundsatz bzw. eine schlichte Beobachtung.

So wie die Menschheit biologisch eins ist - alle Menschenrassen sind untereinander grundsätzlich fruchtbar - so ist sie auch in der tieferen Schicht des Außerrationalen einunddieselbe. Auch C.G. Jungs Lehre von den Archetypen und dem kollektiven Unterbewußtsein drückt diese Einsicht aus, dies ist der Grund, der uns berechtigt, rezente Parallelen zu archäologischen Funden zu benützen. Leugnen wir diese Möglichkeit so gelangen wir zu einer neuen Art von Positivismus, einem Neopositivismus, der sich selbst die Hände bindet und den Mund verschließt. Das zeigt sich etwa in Walther Heissigs Arbeit über die

Mongolen, die nur mehr schriftliche Quellen gelten lassen will. Damit kommt man im zeitlichen Ansatz zu völlig unmöglichen, viel zu späten Ansätzen - etwa bei der Frage der Ethnogenese des betreffenden Volkes. Das erinnert mich fatal an die klassische Archäologie, die Archäologisches nur insoweit gelten lassen wollte, als es zugleich literarisch belegbar war (einschließlich der Inschriften). Alles übrige war "Sudelarchäologie". Auch die neuere Wiener Völkerkunde - etwa Walter Hirschberg - zeigt starke neopositivistische Tendenzen. Im Grund haben wir hier den (fiktiven) Gegensatz zwischen Autochthonie und Diffusion; alle wesentlichen Kulturzüge der einfachen und schriftlosen Völker gehen aus einem überall wesentlich gleichartigen Menschentum hervor; hier gelten Bastians "Elementarparallelen". Daneben gibt es selbstverständlich erworbene Züge - hier hat die Diffusion recht.

Für Bednarik gilt: herzlichen Dank für seinen Beitrag, der die Kritik anregt.

Zur Literatur:

Walther Heissig, Ein Volk sucht seine Geschichte. Die Mongolen und die verlorenen Dokumente ihrer großen Zeit, Düsseldorf/Wien 1964.

Dazu "Aus Theorie und Praxis der Ethnohistorie", Festgabe zum 70. Geburtstag von Walter Hirschberg, in: Wiener Ethnohistorische Blätter, Beiheft 3, Wien 1974.

Für die Gegenposition, die grundsätzliche Einheit des Menschengeschlechtes betonend, vergleiche man besonders Th.P. van Baaren, Menschen wie wir, Religion und Kult der schriftlosen Völker, Gütersloh 1964. Ferner Paul Radin, Gott und Mensch in der primitiven Welt, Zürich 1953.

Die beiden Bände, die Carl August Schmitz herausgab - Religionsethnologie, Frankfurt/M. 1954 und Historische Völkerkunde, Frankfurt/M. 1976 - enthalten viel Einschlägiges in ihren Aufsätzen. Alle Versuche, die Welt der "Primitiven" (besser: der Schriftlosen) als "prälogisch" oder "prämental" zu erweisen, sind gescheitert. Darin war die Vorstellung impliziert, daß wir, die es in der Ratio so herrlich weit gebracht haben derlei eigentlich nicht verstehen könnten. Auch der moderne Mensch zeigt - wie man als Kriegsteilnehmer zur Genüge erfahren konnte - ausreichend Prälogisches und Prämentales. Für Lévy-Bruhl stehe sein Hauptwerk "Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures", Paris 1910. Für Adolf Bastian "Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen", Berlin 1881.

1874

1875

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

1889

1890

1891

1892

1893

1894

1895

1896

1897

1898

1899

1900

1901

1902

1903

1904

1905

1906

1907

1908

1909

1910

1911

1912

1913

1914

1915

1916

1917

1918

1919

1920

1921

1922

1923

1924

1925

1926

1927

1928

1929

1930

1931

1932

1933

1934

1935

1936

1937

1938

1939

1940

1941

1942

1943

1944

1945

1946

1947

1948

1949

1950

1951

1952

1953

1954

1955

1956

1957

1958

1959

1960

1961

1962

1963

1964

1965

1966

1967

1968

1969

1970

1971

1972

1973

1974

1975

1976

1977

1978

1979

1980

1981

1982

1983

1984

1985

1986

1987

1988

1989

1990

1991

1992

1993

1994

1995

1996

1997

1998

1999

2000

2001

2002

2003

2004

2005

2006

2007

2008

2009

2010

2011

2012

2013

2014

2015

2016

2017